Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 22 (1938)

Heft: 1-2

Artikel: "Schwyzertütschi Dialäktschrift"

Autor: Hilty, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das im hoffnungsgrünen Lenz 1937 aufgeblühte Pflänz= chen "Sprach = Biwegig" mit Chrepresidant Baer ist bem Winterfrost erlegen; die Gesellschaft hat sich in der "uger= ordliche Gäneralversammlig" vom 23. Jänner 1938 n. Chr. Geb. aufgelöst und das schöne "Akzionsprogramm" begraben. Dafür ist ein neuer "Bund fürs Schwyzertütsch" in Bildung begriffen. Die Forderungen seines vorläufigen Arbeitsplanes sind im allgemeinen durchaus vernünftig und magvoll, obichon Scharfmacher wie Dieth und Guggenbilhl im Vorbereitungsausschuß sitzen. Wenn der Bund nicht zum Werkzeug für ihre übertriebenen Forderungen benutzt werden soll, kann man sich über die Gründung nur freuen. Dr. Baer aber ist unterdessen Vorsitzer einer Genossenschaft "Rigi= ferlag" geworden, der mundartliche Werke herausgeben – eine bedeutend gescheitere Sache als die helvetische Einheitssprache. — Noch wäre eine Reihe von Einzelauffägen zu erwähnen, aber "'s tuet's für hüt".

"Sownzertütschi Dialäktschrift". *)

Ende Februar 1937 hat die Gruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft eine Rommission eingesetzt, welche Regeln für eine einheitliche Schreibung der schweizerdeutschen Mundarten ausarbeiten sollte. Nachdem diese Kommission, die unter der Leitung von Prof. Dr. E. Dieth stand, in mehreren 4-5 stündigen Sitzungen alle Einzelfragen durchberaten hatte, wurde das Ergebnis zunächst als "Entwurf eines Leit= fadens der schweizerdeutschen Normalschrift" in der Septem= ber/Oktober=Nummer des "Geistesarbeiters" veröffentlicht. Damit war auch weiteren Kreisen die Möglichkeit gegeben, sich zu der beabsichtigten Regelung vernehmen zu lassen. Die Aufnahme war verschieden. Die Bekanntmachung allgemeiner Grundfätze für eine einheitliche Rechtschreibung der Mundart zur Erleichterung ihres schriftlichen Gebrauches murde zwar allgemein begrüßt, aber gegen die vorgeschlagene Lösung wurden gerade von aufrichtigen Mundartfreunden auch schwere Bedenken geäußert. Diese richteten sich vor allem gegen die Einführung neuer Zeichen und Akzente, gegen das völlige Abrücken vom schriftsprachlichen Bild (die "Normalschrift" hatte in der Hauptsache das Gepräge einer phonetischen Schrift) und gegen eine gewiffe Starrheit der Regeln. Die Rommission hat sich daraushin nochmals an die Arbeit ge= macht und sich entschlossen, im endültigen Leitfaden zwei Lösungen vorzuschlagen: eine Idealschrift und eine Über= gangsschrift. Die Idealschrift deckt sich ungefähr mit dem Entwurf des Leitfadens, weist diesem gegenüber immerhin viele Milderungen und Bereinfachungen auf. Sie hält aber fest an der Einführung eines neuen Buchstabens für sch, an der Verwendung von Akzenten und anderen Hilfszeichen, sie ist auch für die "gemäßigte Rleinschreibung" (große Buch= staben beim Satzanfang, bei allen Eigennamen und den Höflichkeitssormen Si, Ine, Ir); im Leitsaden selber wird freilich von der Kleinschreibung abgesehen, "um die Würdigung der Einzelwörter zu erleichtern". Die Übergangsschrift unterscheidet sich von der Idealschrift dadurch, daß sie auf die Einführung von neuen Buchstaben und Zeichen verzichtet und das schriftsprachliche Wortbild möglichst schont. Die 86 Regeln des Entwurfes sind nun geschlossener und übersichtlicher in 24 Paragraphen zusammengefaßt. Un erster Stelle erscheint die Idealschrift; die Übergangsbestimmungen find klein gedruckt, dafür am Rand durch einen senkrechten

Strich hervorgehoben; sie stehen in der Regel am Schluß

jedes Paragraphen.

Die allgemeinen Richtlinien lauten: "Schreibe wie du sprichst, wie du es hörst und empfindest. Jeder Dialekt darf seine eigenen Wortbilder haben. Stoße dich nicht an Abweichungen vom gegenwärtigen neuhoch= deutschen Schriftbild." An diese Grundregel muß sich jeder halten, schreibe er nun nach der Idealschrift oder nach der Übergangsschrift. Spreche ich: de Herr Tokter, de Buur, si chomed, Wole usw., so darf ich nicht in Anlehnung ans Neuhochdeutsche schreiben: Dokter, Buur, si chommed, Wolle. Die Regel: Schreibe wie du sprichst! muß aber vernünftig gehandhabt werden; sie bezieht sich uneingeschränkt eigentlich nur auf das Einzelwort. Schon bei Zusammensetzungen, die deutlich als solche empfunden werden, wird man nicht laut= getreu nach dem Gehör schreiben, sondern jedem Wort in der Schrift seine Selbständigkeit lassen. Man schreibt also auch in der Idealschrift: Chindbetteri, nicht: Chimpetteri, guetmüetig, nicht: guepmüetig, d Sou, nicht: Zou, a d Brugg, nicht: a Brugg, er kent Basel, nicht: er kemp Pasel. Faßt man die allgemeinen Richtlinien in diesem Sinne auf, dann verstehen sich viele Einzelregeln von selbst.

Der Leitfaden behandelt zuerst die Konsonanten, wobei den Doppelkonsonanten ein eigener Abschnitt gewidmet ist, dann die Bokale in den drei Abschnitten: die Klangfarbe der Vokale, die Zwielaute, die Länge der Vokale. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den verschiedenen Formen der Un= gleichung. Die letten zwei Paragraphen find der Groß= und Kleinschreibung und den Fremdwörtern gewidmet. Dann folgen noch Winke zum Schreiben, Tippen und Setzen und schließlich Textproben.

Auf die einzelnen Paragraphen kann hier nicht einge= gangen werden. Hingegen wird es lehrreich sein, Formen der Idealschrift und der Übergangsschrift nebeneinander zu sehen. (Da die Druckerei der "Mitteilungen" den neuen Buchstaben für sch nicht besitzt, wird er hier durch sch wiederge= geben; ebenfo fehlen ö und ü mit Gravis-Akzent zur Be-

zeichnung des offenen Lautwertes; diese Wörter sind am Schlusse mit ' bezeichnet.)

Ronsonanten:

Idealschrift: lacche, gschlicche, hälffe, wörffe; er schaft, er hoft, er ist (zu: ässe), er ryst (rysse); Rip, Gschtrüp, de drit Schnit, i wot, i het, i söt, Bet, Schtim, tum, bsin di, gäl (gelt), chom! nim! er schpint.

Übergangsschrift: lache, gschliche, hälfe, werse; er schafft, er hofft, er ißt, er ryßt; Ripp, Gstrüpp, de dritt Schnitt, i wott, i hett, i sött, Bett, Stimm, tumm, bsinn di, gäll, chomm! nimm! er spinnt. (Die Wörter werden natürlich nach beiden Schriften gleich ausgesprochen). Bokale:

Die Idealschrift hat drei Zeichen für die drei verschiedenen e-Laute: e, ë, ä, z. B. setse, jëte, Nächt. Sie bezeichnet bei o und ö, u und ü den offenen Laut durch einen Akzent: woone: blodse, schöö: Nöödeli', Huus: Zuug, Züüg (Zeug): Züüg' (Züge).

Die Übergangsschrift gestattet den Mundarten, die nur zwei e-Qualitäten kennen, sich mit den zwei geläufigen Zeichen e und ä zu begnügen; diese haben dann eben innerhalb des Schweizerdeutschen wandelnden Wert. Bei o ö, u ii verzichtet die Übergangsschrift auf die Bezeichnung der offenen Qualität, außer wo Verwechslung eintreten könnte: roote: roote (raten: roter Wein), Nööt': Nööt (Nähte: Nöte).

Uhnlich scheidet die Idealschrift deutlich zwischen den Zwielauten ei, äi, ai, die nach ihrem wirklichen Lautwert e=i, ä=i,

a=i bedeuten sollen.

Leitfaden. Nach den Beschlüssen der Schriftkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, ausgearbeitet von Eugen Dieth. Orell Füßli Verlag, Zürich 1938.

Also schreibe der Berner: reise, frei, i weiß, Kleid, der Ostschweizer: räise, fräi, i wäiß, Kläid, der Baster: raise, i waiß, Glaid usw.

Die Übergangsschrift gestattet in Anlehnung an die Schriftsprache, ei auch für äi zu setzen, so daß also der Ostschweizer schreiben darf: reise, frei, Kleid usw.

Die Ideasschrift verlangt, daß die Zeichen öi, öü, äü mit Gehörwert gebraucht werden (sie kennt die beiden hd. Zwieslaute eu und äu nicht), schreibt also: zürch.: Söi, Böüm; bernd.: föif, Höi, Fröid; thurg.: Höü, Fröüd usw.

Die Übergangsschrift gestattet als Umlaut von ou und au nach nhd. Muster öu und äu; bernd. Sugli, Böum; zürch. Augli, Bäum; sie erlaubt auch die Beibehaltung des eu in Wörtern wie: Heu, Leu, treu, Freud.

Die Idealschrift verlangt, daß die Länge eines Bokals nur an diesem selber und mit Ausnahme von y (= langes i) nur durch seine Doppelsetung ausgedrückt werde; also: Uur, Dor, Eer, froo, Zaa, nee (nehmen), Leerer usw. Die Übersgangsschrift gestattet die Berwendung des h als Dehnungszeichen in Wörtern, die in Mundart und Schriftsprache gleich oder ähnlich lauten: Ohr, Uhr, Ehr, froh, Zah, neh, Lehrer usw. (aber in Früelig, Wienecht, Rue, Stüeli usw. soll kein h mehr geschrieben werden, da hier nicht langer Laut vorliegt). Auch hier sei betont: für die Aussprache besteht zwischen den beiden Schriftarten kein Unterschied.

Die Idealschrift kennt weder Apostroph noch Bindestrich; die Bestimmung für die Übergangsschrist lautet: Wer auf Bindestrich und Apostroph nicht verzichten will, gehe sparsam damit um.

Eines ist sicher: alle Mitglieder der Rommission waren von dem gleichen Gedanken befeelt: der Mundart zu dienen, das Lesen und Schreiben zu erleichtern. Mur in der Frage, wie das geschehen könne, gingen die Meinungen auseinander. Die einen glauben, daß dies am besten mit der Idealschrift geschehe, die andern geben der Übergangsschrift den Vorzug. Mich haben neue praktische Versuche in den letten Wochen in der Auffassung bestärkt, daß die Übergangsschrift eine gute und zweckmäßige Lösung darstellt, daß sie für die Gegen= wart die Hauptlösung ist. Gut ist sie deswegen, weil auch sie die lautliche Form der Mundartwörter so getreu als möglich wiedergibt und dabei doch das dem Lefer vertraute Wortbild schont; zweckmäßig ist fie, weil fie auf neue Buch= staben, Akzente und andere Hilfszeichen verzichtet und so auf jeder Schreibmaschine ohne weiteres getippt werden kann. Die Idealschrift braucht immerhin einige neue Tasten: für das kleine und große sch, wahrscheinlich auch für das vers doppelte kleine sch, Tasten mit Ukzenten und Pünktchen. Wie das alles in bestehende Maschinen eingebaut werden kann, und wie man mit diesen neuen Zeichen schreiben, tippen und segen foll, wird von Herrn E. Bug in einem besonderen Abschnitt erläutert. Wir muffen natürlich auch für die Handschrift noch ein Zeichen für das große und kleine sch erfinden und uns daran gewöhnen. Herr Prof. Dieth gibt im Borwort selber zu, daß es viel Ubung und Erfahrung brauche, bis wir uns an die neuen Wortbilder gewöhnt haben. Die Idealschrift rechnet nach meiner Meinung zu wenig mit den tatfächlichen Verhältnissen. Ja, wenn wir die Mundartschrift zuerst, vor der nhd. Schrift lernen und sie nachher allgemein selbständig neben der ho. Schrift verwenden würden, dann hätte die Idealschrift eine gewisse Berechtigung! Aber ich glaube nicht, daß wir mit diefem Fall rechnen durfen. Golange die Mehrheit der Deutschschweizer die Mundart nur spricht, solange dem Unterricht als Hauptziel die münd= liche und schriftliche Beherrschung der hd. Schriftsprache ge= steckt ist, solange die Mehrzahl der Bücher und alle Zeitungen und Zeitschriften hd. gedruckt sind und der Deutschschweizer nur gelegentlich Mundart liest (es sind nach E. A. Loosli nachweisdar nur $2^{\circ}/_{\circ}$ der erwachsenen Bevölkerung eines Mundartgedictes) — ist es ratsam, das uns geläufige schriftsprachliche Bild tunlichst ungestört zu lassen. Ich halte die Übergangsschrift für das Äußerste, was im Interesse einer gut und leicht lesdaren Schrift von der Mehrheit der Mundsartschriftsteller angenommen wird. Und an diese müssen wird die der Linie denken. Her Prof. Dr. Dieth sagt im Borwort, er erwarte nicht, daß sich unsere Schriftsteller nun gleich entwöhnen und der Lautschrift verschreiben; er versteht auch die Besürchtungen der Berleger, das Leserpublikum könnte sich weigern, den großen Schritt mitzutun. Aus diesem Grunde seien eben den Hauptregeln mildere Übergangsbesstimmungen beigegeben worden.

Wenn mit diesem Leitfaden jedem, der seine Mundart schreiben möchte, die Mittel dazu in die Hand gegeben find, so heißt das noch nicht, daß er nun verpflichtet sei, alle Regeln der einen oder anderen Lösung ausnahmslos zu befolgen. Eine Rommiffion, die von einer Ortsgruppe der N. H. G. eingesetzt worden ist, kann natürlich nicht eine allverbindliche Rechtschreibung für die schweizerischen Mund= arten aufstellen. Es sind schließlich doch nur Vorschläge, immerhin Vorschläge, hinter denen gründliche Überlegung und ein großes Maß von Arbeit steckt; sie sind wert, von jedem Mundartfreund ernstlich und unvoreingenommen ge= prüft zu werden. Der eine oder andere Schriftsteller findet vielleicht für seine Mundart und für seine besonderen Zwecke in diesem oder jenem Bunkte eine paffendere Lösung. Er wird dabei an die Leser denken, für die er in erster Linie schreibt; das sind Leute, welche die gleiche Mundart sprechen wie er oder doch eine, die der seinen sehr nahe steht; und da wird er im einen oder anderen Falle eine für seine Landsleute leichtere Lesbarkeit einer mehr verallgemeinerten vorziehen. Diese Freiheit muß jedem offenstehen; sie wird der "Schwyzertütschen Dialäktschrift" nur um so mehr An-hänger gewinnen und sicher auch der Mundartpslege zum Vorteil gereichen.

hans hiltn, St. Gallen.

Wriefkasten.

B. N., 3. Unser Sas in Nr. 11/12 ("Büchertisch") erregt Ihr Bedenken: "Bon K. M., deren Frühlingsspiel wir s. 3. empfohlen, liegen zwei hübsche Weihnachtsspiele vor". Sie vermissen nach "empfohlen" das Hilfszeitwort "haben". Natürsschit it es so gemeint, aber diese Weglassung des Hilfszeitwortes "haben" oder "sein" am Ende von Nebensätzen, die Sie ja auch sonst schon häusig beobachtet zu haben erklären, ist keine bloße Flüchtigkeit der heutigen Schreiber, sondern schon seit dem 16. Jahrhundert gedräuchlich, im 17. und 18. sehr beilebt, besonders bei Lessing, der doch sonst sorgfältig schrieb. Doch scheibt, besonders dei Lessing, der doch sonst sorgfältig schrieb. Doch scheibt, besonders dei Lessing, der doch sonst sorgfältig schrieb. Doch scheibt, besonders dei Westing, der doch sonst sorgfältig schrieb. Doch scheibt, besonders dei Westing, der doch sonst sorgfältig schrieb. Doch scheibt, besonders dei Beständ siesen der im Seispiel dassür, daß die "richtige", vollständige Torm zur unmittelbaren Weiederholung desselben Wortes sühren kann ("... ist, ist..."), was wieder viele sür unschön halten (obschon die zwei "ist" verschieden gesprochen werden). Auch in der gehodenen Sprache der Dichtung müssen dem Fluß der Sprache widerstreben. "Das ist der Tag, den Gott gemacht hat" käme uns geschmacklos vor. Auch in gewissen Seistormen dem stuß der Sprache widerstreben. "Das ist der Tag, den Gott gemacht hat" käme uns geschmacklos vor. Auch in gewissen Geschen". In unserm Falle hat wohl der Wohlklang zur Weglassen". In der Umgangssprache: "Es ist ein ganzes Jahr her, seit ich ihn gesehen". In unserm Falle hat wohl der Wohlklang zur Weglasspiel, werstühlingsspiel wir ennschlen haben, liegen . . ." würden die dere verschilbera auseinander solgenden Formen auf en, die alle drei verschilbera duseinander solgenden Formen auf en, die alle drei verschileite, haben: 1. B. Wehrzahl, liegen: 3. B. Wehrzahl) eintönig und doch unruhig klingen.